



Leseprobe aus Summers, Sadie – Stirbt sie, wird niemand die Wahrheit erfahren, ISBN 978-3-407-78509-1 © 2020 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel <http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78509-1>

DANNY GILCHRIST:

Es ist ein wunderschöner Tag in New York City. Die Sonne scheint, nicht eine Wolke am Himmel. Ich hatte einen großartigen Lunch im Central Park, ein Chicken-Shawarma vom Shawarma-Stop, der von unseren Hörern nach der Folge über die besten Geheimtipps für New York Central wärmstens empfohlen wurde. Danke dafür, Leute. Es war so gut, dass ich heute Abend gleich noch eines essen könnte. Ich bin Danny Gilchrist vom Sender WNRK New York und ihr hört *Always Out There*.

Heute fangen wir etwas Neues an – etwas Großes. Statt der üblichen Folge von *Always Out There* starten wir mit der ersten Folge unserer neuen Podcast-Serie *The Girls*. Wenn ihr mehr hören wollt, könnt ihr alle acht Folgen – ihr habt richtig gehört: die komplette Staffel – auf unserer Webseite runterladen. Und ich bin ziemlich sicher, ihr werdet mehr hören wollen. Ins Leben gerufen und moderiert von unserem langjährigen Produzenten West McCray, ergründet *The Girls*, was passiert, wenn ein fürchterliches Verbrechen ein zutiefst beunruhigendes Geheimnis ans Tageslicht bringt. Es ist eine Geschichte über Familie, über Schwestern und das Leben in einer amerikanischen Kleinstadt. Darüber, wie weit wir gehen, um unsere Liebsten zu beschützen ... und wie hoch der Preis ist, wenn es uns nicht gelingt.

Und sie beginnt, wie so viele Geschichten, mit einem toten Mädchen.

THE GIRLS

FOLGE 1

(Titelmusik *The Girls*)

WEST McCRAY:

Willkommen in Cold Creek, Colorado. Bevölkerung: achthundert Einwohner.

Wer googelt, findet Bilder der Hauptstraße, das kaum noch schlagende Herz dieser winzigen Welt, und jedes zweite Gebäude ist leer oder vernagelt. Wer es in Cold Creek gut getroffen hat – und sich erwerbstätig nennen kann –, arbeitet im Lebensmittelladen, an der Tankstelle und den wenigen verbliebenen Geschäften des täglichen Bedarfs entlang der Straße. Alle anderen müssen sich ein oder zwei Städte weiter umsehen, um für sich selbst und die Kinder zu sorgen, die nächsten Schulen gibt es in Parkdale, vierzig Minuten entfernt. Drei weitere Ortschaften gehören zum Einzugsgebiet.

Seitenadern der Hauptstraße von Cold Creek führen zu abgenutzten und angeschlagenen Monopoly-Häusern, die nicht mehr aufs Brett passen. Dahinter liegt eine Art bäuerliche Wildnis. Die Landstraße wird von Feldwegen unterbrochen, die gleichermaßen im Nirgendwo, in Sackgassen mit baufälligen Häusern oder Trailerparks in noch schlimmerer Verfassung enden. Im Sommer bringt ein Lebensmittelbus kostenlos Essen für die Kinder und

garantiert mindestens zwei subventionierte Mahlzeiten pro Tag, bis die Schule wieder anfängt.

Es herrscht eine Stille, die verblüffend ist, wenn man, so wie ich, immer in der Stadt gelebt hat. Cold Creek liegt in einer wunderschönen, unberührten Landschaft unter einem weiten, nicht enden wollenden Himmel. Die Sonnenuntergänge sind spektakulär: flirrendes Gold und Orange, Pink und Purpur, eine natürliche Schönheit, die von störenden Wolkenkratzern verschont ist. Allein die unglaubliche Weite macht demütig, beinahe ehrfürchtig. Kaum vorstellbar, dass man sich hier *eingesperrt* fühlen kann.

Aber genau das tun hier die meisten.

EINWOHNERIN VON COLD CREEK:

In Cold Creek wohnst du, weil du hier geboren bist, und wer hier geboren ist, kommt wahrscheinlich nie weg.

WEST McCRAY:

Das stimmt nicht ganz. Es gibt Erfolgsgeschichten, College-Absolventen, die weggezogen sind und gut bezahlte Jobs in fernen Städten gefunden haben, aber das ist die Ausnahme und nicht die Regel. Das Leben in Cold Creek symbolisiert all das, was man hinter sich lassen sollte, wenn man es zu etwas bringen will. Vorausgesetzt, man ist privilegiert und hat überhaupt eine Wahl.

Hier arbeiten alle so hart, um ihre Familien zu ernähren und die Köpfe über Wasser zu halten, dass für belanglose Dramen, Skandale und persönliche Animositäten, die das Kleinstadtleben in der Vorstellung unserer Landsleute prägen, gar keine Zeit ist.

Damit soll nicht gesagt werden, dass es keine Dramen, Skandale oder Animositäten gibt – aber sich um solche Dinge zu kümmern ist mehr, als sich die Bewohner von Cold Creek normalerweise leisten können.

Bis es passiert ist.

Drei Meilen vor der Stadt liegt die ausgebrannte Hülle einer verlassenen Dorfschule. Das Dach ist eingestürzt und die Reste der Wände sind verkohlt. Die Ruine steht neben einer Apfelbaumwiese, die sich die Natur allmählich zurückerobert: Unkraut wuchert, junge Bäume sprießen, Wildblumen blühen.

Die Apfelwiese ist beinahe romantisch, wie ein Rückzugsort vom Rest der Welt. Ein perfekter Ort, um mit seinen Gedanken allein zu sein. Zumindest war er das mal.

May Beth Foster – die ihr im Laufe dieser Serie kennenlernen werdet – hat mich hierhergeführt. Ich wollte die Apfelwiese sehen. May Beth ist eine füllige weiße Frau von achtundsechzig Jahren mit grau meliertem Haar. Sie hat etwas Großmütterliches, bis hin zu ihrer anheimelnden Stimme, von der einem ganz warm ums Herz wird. May Beth betreut den Sparkling River Estates Trailerpark, hat ihr ganzes Leben in Cold Creek verbracht, und wenn sie etwas sagt, hören die Leute zu. Und für gewöhnlich gehen sie davon aus, dass es stimmt, was sie sagt.

MAY BETH FOSTER:

Es war ziemlich genau ... hier.

Hier haben sie die Leiche gefunden.

NOTRUFZENTRALE (TELEFON): Polizeilicher Notruf. Was ist passiert?

WEST McCRAY:

Am dritten Oktober war der siebenundvierzigjährige Carl Earl auf dem Weg zur Arbeit in einer Fabrik in Cofield, eine Stunde Fahrt von Cold Creek. Er war gerade erst aufgebrochen, als er schwarzen Rauch am Morgenhimmel aufsteigen sah.

CARL EARL:

Bin losgefahren wie jeden Tag. Glaub ich jedenfalls. Aufstehen, frühstücken, ein Kuss für meine Frau auf dem Weg zur Tür, so mach ich das jeden Morgen. Aber ich kann mich ehrlich an nichts erinnern, bis ich den Rauch sah und alles, was danach passiert ist ... tja.

Ich würd's lieber vergessen.

CARL EARL (TELEFON):

Also, mein Name ist Carl Earl und ich muss da wohl ein Feuer melden. Hinter der Milner's Road ist so eine verlassene Schule und die brennt lichterloh. Ungefähr drei Meilen östlich von Cold Creek. Ich bin dran vorbeigefahren und hab's gesehen. Hab an gehalten, um anzurufen. Sieht ziemlich schlimm aus.

NOTRUFZENTRALE (TELEFON):

Okay, Carl, wir schicken jemanden raus.

Sind noch mehr Leute in der Nähe? Sehen Sie jemanden, der Hilfe braucht?

CARL EARL (TELEFON):

Außer mir ist hier niemand, soweit ich das sagen kann, aber vielleicht bin ich zu weit weg ... Ich könnte ein bisschen näher ran gehen und nachsehen ...

NOTRUFZENTRALE (TELEFON):

Sir – Carl – bitte bleiben Sie vom Feuer weg. Das müssen Sie mir versprechen, ja?

CARL EARL (TELEFON):

Ach so, nein – ich hatte nicht vor ...

CARL EARL:

Also hab ich gemacht, was mir gesagt wurde, obwohl ein Teil von mir gern den Helden gespielt hätte. Ich weiß immer noch nicht genau, weshalb ich geblieben bin, weil ich mir eigentlich nicht leisten konnte, von der Arbeit wegzubleiben, trotzdem bin ich geblieben, bis die Cops und die Feuerwehr gekommen sind. Ich hab zugeschaut, bis sie das Feuer unter Kontrolle hatten, und dann ist mir aufgefallen ... gleich hinter dem Schulhaus, da hab ich gesehen – ich war es, der äh –, ich hab sie als Erster gesehen.

WEST McCRAY:

Die Leiche von Mattie Southern wurde zwischen dem brennenden Schulgebäude und der Apfelwiese gefunden, gerade außer Sichtweite. Sie war drei Tage zuvor vermisst gemeldet worden, und da war sie.

Tot.

Ich habe entschieden, dass die grausamen Details dessen, was man auf der Apfelwiese gefunden hat, hier nicht zur Sprache kommen sollen. Der Mord, das Verbrechen, mag euer anfängliches Interesse geweckt haben, aber seine Gewalt und Brutalität soll nicht die Sensationslust befriedigen – deshalb werden wir uns nicht näher dazu äußern. Die Einzelheiten dieses Falls sind online leicht genug herauszufinden. Aber in meinen Augen müsst ihr eigentlich nur zwei Dinge wissen.

Zum einen die Todesursache: ein stumpfes Schädeltrauma.

Und zweitens:

MAY BETH FOSTER:

Sie war erst dreizehn Jahre alt.

CARL EARL:

Ich schlafe nicht mehr besonders gut, seit das passiert ist.

WEST McCRAY:

Mattie hinterlässt eine neunzehnjährige Schwester, Sadie, eine Ersatzgroßmutter, die sie aufgezogen hat, May Beth, und ihre Mutter Claire; aber Claire ist schon eine Weile von der Bildfläche verschwunden.

Ich war an einer Tankstelle am Ortsrand von Abernathy, ungefähr eine halbe Stunde von Cold Creek entfernt, als ich von dem Mord an der kleinen Southern erfuhr. Mein Team und ich waren in den Eastern Plains und hatten gerade Interviews für einen Beitrag zu einer Folge für *Always Out There* über Kleinstädte in Amerika aufgenommen. Über den schleichenden Verfall. Die

Bewohner sollten uns erzählen, was diese Orte verloren hatten; nicht, weil wir glauben, dass wir ihre frühere Pracht wieder erblühen lassen können, sondern einfach nur, damit ihr wisst, dass es sie gegeben hat. Wir wollten ihnen eine Stimme geben, bevor sie verschwinden.

JOE HALLORAN:

Trotzdem ein netter Gedanke. Dass jemandem nicht alles am Arsch vorbeigeht.

WEST McCRAY:

Das war Joe Halloran, ein Bewohner von Abernathy, den wir interviewt hatten. Als ich an der Tankstelle hinter jemandem wartete, der dem Tankwart *bis ins Detail* erzählte, was der kleinen Southern zugestoßen war, dachte ich nicht an Hallorans Worte. Ich kam gar nicht auf die Idee, wegen der grausigen Geschichte in der Gegend zu bleiben. Mein Team und ich hatten, wofür wir gekommen waren, und waren schon auf der Heimreise. Es war eine schlimme Sache, klar, aber wir leben in einer Welt, in der kein Mangel an schrecklichen Sachen herrscht. Man kann nicht allen nachgehen.

Ein Jahr später saß ich in meinem Büro in New York. Es war im Oktober, ein Jahr nach Matties Tod, es war der dritte, genau ihr Todestag – und meine Augen wanderten von meinem Computerbildschirm zum Fenster, wo ich das Empire State Building sehen konnte. Ich mochte meinen Job beim Sender und mein Leben in der Stadt, aber vielleicht war ein Teil von mir – derselbe Teil, der beim ersten Mal dafür gesorgt hatte, dass ich Matties Geschichte unwillkürlich hinter mir gelassen habe – längst fällig für einen Weckruf.

Er kam in Form eines Telefongesprächs.

MAY BETH FOSTER (TELEFON):

Spreche ich mit West McCray?

WEST McCRAY (TELEFON):

Der bin ich. Was kann ich für Sie tun?

MAY BETH FOSTER (TELEFON):

Hier spricht May Beth Foster: Joe Halloran hat gesagt, Sie wären einer, dem nicht alles am Arsch vorbeigeht.

WEST McCRAY:

Es hatte keine neuen Erkenntnisse im Fall Mattie Southern gegeben, keine Verdächtigen. Die Untersuchung war anscheinend zum Stillstand gekommen. Aber das war nicht der Grund, warum May Beth mich anrief.

MAY BETH FOSTER (TELEFON):

Ich brauche Ihre Hilfe.

WEST McCRAY:

Drei Monate zuvor, Mitte Juli, hatte jemand von der Polizei in Farfield, Colorado, viele, viele Meilen von Cold Creek entfernt, bei ihr angerufen. Sie hatten einen schwarzen Chevy, Baujahr 2007, am Straßenrand gefunden und darin eine grüne Tasche mit persönlichen Dingen von Matties großer Schwester, Sadie Hunter, die im Juni verschwunden war. Sie selbst wurde nicht gefunden. Sie ist noch immer verschwunden. Nach einer oberflächlichen Untersuchung erklärten die zuständigen Behörden, Sadie sei wegelaufen, und nachdem May Beth Foster alle ihr zugäng-

lichen Möglichkeiten ausgeschöpft hatte, wandte sie sich an mich. Ich war ihre letzte Hoffnung. Sie glaubte, vielleicht könnte ich Sadie lebend zu ihr zurückbringen. Denn Sadie *musste* am Leben sein, weil ...

MAY BETH FOSTER (TELEFON):

Noch ein totes Mädchen verkrafte ich nicht.

SADIE

Ich finde das Auto bei Craigslist.

Die Marke spielt keine Rolle, aber wenn ich es beschreiben soll: Es ist ein Kombi, mitternachtsschwarz. Eine Farbe, die neben jeder anderen verschwindet. Der Rücksitz, breit genug zum Draufschlafen. Ein hastig eingestelltes Angebot in einem Meer hastig eingestellter Angebote, aber dieses eine ist gespickt mit Tippfehlern, die nach echter Verzweiflung aussehen. *Angebot bite gab den Ausschlag.* Es bedeutet: *Ich brauche Geld, und zwar sofort*, was bedeutet, dass jemand in Schwierigkeiten steckt oder Hunger hat oder sich was anderes reinziehen möchte. Es bedeutet, ich bin im Vorteil, und den muss ich doch nutzen?

Dass eine Verabredung mit irgendjemandem an einer Straße außerhalb der Stadt, der mir ein Auto verkauft, egal, wie viel ich zu zahlen bereit bin, nicht die sicherste Sache der Welt sein könnte, kommt mir nicht in den Sinn. Was aber nur daran liegt, dass ich, wenn ich das Auto erst habe, etwas vor habe, das noch gefährlicher ist.

»Du könntest sterben«, sage ich, nur um zu sehen, ob das Gewicht der Worte mich plötzlich spüren lassen wird, dass sie wahr sind.

Tut es nicht.

Ich könnte dabei draufgehen.

Ich werfe mir meinen grünen Canvasrucksack über die Schultern und reibe mir mit dem Daumen über die Unterlippe. May

Beth hat mir gestern noch Blaubeeren gebracht und ich habe sie heute Morgen zum Frühstück gegessen. Ich weiß nicht genau, ob sie meinen Mund verfärbt haben, und ich habe auch so schon genug Probleme, einen guten Eindruck zu machen.

Die Fliegentür am Trailer ist verrostet und schickt ein Jammer in unser ganzes Wo-auch-immer. Wer es sich bildlich vorstellen will, denkt an einen Ort, der noch nicht einmal vorstädtisch ist, und stellt sich dann mich vor, noch ein paar Sprossen weiter unten auf dieser Leiter, in einem Trailer, den ich von der Blaubeeren schenkenden May Beth gemietet habe, seit ich denken kann. Ich lebe an einem Ort, der zu nichts taugt außer zum Weggehen, mehr muss nicht gesagt werden, und einen Blick zurück erlaube ich mir nicht. Selbst wenn ich wollte, sollte ich es einfach lieber lassen.

Ich schnappe mir mein Rad und fahre aus der Stadt, halte kurz auf der grünen Brücke über die Wicker, wo ich ins Wasser hinabstarre und den schwindelerregenden Sog der sprudelnden Strömung in mir spüre. Ich krame in meiner Tasche, schiebe Kleidungsstücke aus dem Weg, Wasserflaschen, Kartoffelchips und meine Geldbörse, bis ich mein Handy in meiner zusammengeknüllten Unterwäsche finde. Ein billiges Plastikteil, das noch nicht mal einen Touchscreen hat. Ich werfe es ins Wasser und steige dann wieder auf mein Rad und fahre die Meddler's Road entlang, parallel zur Landstraße, um mich mit der Frau zu treffen, die das Auto inseriert hat. Sie heißt Becki *mit i*. Das hat sie geschrieben, *mit i*, als könnte ich das nicht selbst sehen, in jeder E-Mail, die sie geschickt hat. Sie steht neben dem mitternachts-schwarzen Kombi, eine Hand auf der Motorhaube und die andere auf ihrem schwangeren Bauch. Hinter ihr parkt noch ein Auto, ein bisschen neuer. Ein Mann sitzt am Steuer, den Arm aus dem offenen Fenster gehängt, und er wirkt angespannt, bis er

mich sieht, dann scheint seine ganze Anspannung zu schmelzen.
Was für eine Beleidigung. Ich bin gefährlich.

*Man sollte die Leute nicht unterschätzen, würde ich gern ru-
fen. Ich habe ein Messer.*

Es stimmt. In meiner Gesäßtasche steckt ein Schnappmes-
ser, ein Überbleibsel von Keith, einem Exfreund meiner Mutter.
Lange her. Er hatte die netteste Stimme von all ihren Liebha-
bern – so sanft, dass sie fast undeutlich war –, aber er war kein
netter Mann.

»Lera?«, fragt Becki, weil das der Name ist, den ich ihr ge-
nannt habe. Es ist mein zweiter Name. Leichter auszusprechen
als mein erster. Becki überrascht mich, der Klang ihrer Stimme.
Wie ein aufgeschrammtes Knie. Langzeitraucherin, jede Wette.
Ich nicke und nehme den fetten Umschlag mit den Scheinen aus
meiner Hosentasche und strecke ihn ihr hin. Insgesamt achthun-
dert. Meine zuerst angebotenen fünf hat sie zwar ausgeschlagen,
trotzdem weiß ich, dass es ein guter Deal ist. Ich zahle mehr oder
weniger für ihre Reparaturen an der Karosserie. Becki sagt, das
Auto müsste mindestens noch ein Jahr halten. »Nach der E-Mail
hätte ich dich viel älter geschätzt.«

Ich zucke mit den Schultern und strecke meinen Arm ein biss-
chen weiter aus. *Nimm das Geld, Becki, will ich sagen, bevor ich
nachfrage, wofür du es brauchst.* Weil der Mann in dem Auto
ziemlich gereizt aussieht; rastlos. Ich kenne den Blick. Ich würde
ihn überall erkennen, bei jedem. Ich würde ihn im Dunkeln er-
kennen.

Becki reibt ihren geschwollenen Bauch und rückt ein Stück
näher.

»Weiß deine Mama, dass du hier draußen bist?«, fragt sie, und
ich antworte mit einem Schulterzucken, womit sie erst zufrie-
den scheint und dann plötzlich nicht mehr. Sie runzelt die Stirn,

mustert mich von oben bis unten. »Nein, weiß sie nicht. Warum erlaubt sie dir, ganz allein hier rauszukommen und ein Auto zu kaufen?«

Zu dieser Frage kann ich nicht den Kopf schütteln, nicken oder mit den Schultern zucken. Ich lecke meine Lippen und wappne mich für den Kampf. *Ich habe ein Messer*, will ich dem Ding sagen, das gern meine Stimme würgt.

»Meine M-Mutter ist t-t-t-...«

Im Laufe der *t-t-ts* wird ihr Gesicht immer röter, und sie weiß immer weniger, wohin sie schauen soll. Nicht auf mich, nicht direkt in meine Augen. Meine Kehle wird eng, zu eng, würgt mich, und ich kann mich nur befreien, indem ich den Versuch aufgebe, die Buchstaben zu verbinden. Ich kann mich vor Becki noch so sehr anstrengen, ich werde sie nicht zusammenbringen. Ich kann nur flüssig reden, wenn ich allein bin.

»...ot.«

Der Stottergriff löst sich.

Ich atme.

»Ach herrje«, sagt Becki, und ich weiß, dass es nicht wegen des traurigen Inhalts meiner Aussage ist, sondern weil sie so abgehackt aus meinem Mund gekommen ist. Sie tritt ein Stück zurück, weil diese Scheiße ansteckend ist, weiß jeder, und wenn sie es kriegt, dann gibt sie es zu hundert Prozent an ihren Fötus weiter. »Darfst du – ich meine, kannst du Auto fahren?«

Ich bin schon weniger subtil gefragt worden, ob ich dumm bin, aber das macht es kein bisschen erträglicher, denn diese Frau weiß nicht einmal, wie man *bitte* schreibt. Ich stopfe den Umschlag wieder in meine Tasche, statt etwas zu sagen. Mattie hat immer gesagt, mein Starrsinn sei schlimmer als mein Stottern, aber eines habe mit dem anderen zu tun. Wie auch immer. Ich gehe das Risiko ein, Becki zu signalisieren, ihre Ignoranz sei

mehr, als ich für ihr schrottiges Auto zu blechen bereit bin. Sie lacht ein bisschen, peinlich berührt. Sagt: »Was rede ich denn da? Natürlich kannst du fahren ...« Und noch einmal, weniger überzeugend: »Klar kannst du das.«

»Jap«, sage ich, denn nicht jedes Wort, das ich ausspreche, bröckelt auseinander. Die Normalität meiner Stimme entspannt Becki, und sie hört auf, meine Zeit zu vergeuden, zeigt mir, dass das Auto noch funktioniert, indem sie den Motor anlässt. Sie sagt mir, dass die Feder am Kofferraumdeckel kaputt ist, und witzelt, dass sie mir den Stock, mit dem sie ihn aufhalten, ohne Aufpreis überlässt.

Ich bringe das Verkaufsgespräch mit *Hms* und *Hmhms* hinter mich, bis alles geklärt ist, und dann setze ich mich auf die Motorhaube meines neuen Autos und schaue zu, wie sie zurücksetzen und links auf die Landstraße abbiegen. Ich lasse den Autoschlüssel um meinen Finger kreisen, während mich die Morgenhitze allmählich einhüllt. Die Insekten empfinden mich als Zumutung in ihrem Territorium und ergötzen sich an meiner blassen, sommersprossigen Haut. Der trockene, staubige Geruch der Straße kitzelt in meiner Nase, bestätigt den Teil in mir, der zum Aufbruch bereit ist, also rutsche ich vom Auto und schiebe mein Fahrrad ins Gebüsch, sehe zu, wie es zur Seite kippt.

May Beth bringt mir manchmal Blaubeeren, aber sie sammelt auch abgelaufene Nummernschilder, die sie stolz im Schuppen hinter ihrem Mobilheim ausstellt. Lauter verschiedene Farben und Bundesstaaten, manchmal Länder. May Beth hat so viele Nummernschilder, dass sie bestimmt nicht merken wird, wenn zwei fehlen. Die Zulassungsaufkleber verdanke ich der alten Mrs Warner, drei Trailer von meinem entfernt. Sie ist zu gebrechlich zum Fahren und braucht sie nicht mehr.

Ich beschmiere die Schilder mit Dreck und wische die schmutzigen Hände an meinen Shorts ab, während ich das Auto umrunde und mich hinter das Steuer setze. Die Sitze sind weich und tief, und ein Zigarettenbrandloch kennzeichnet die Lücke zwischen meinen Beinen. Ich drehe den Schlüssel im Zündschloss und der Motor brummt. Ich trete mit dem Fuß aufs Gas und der Wagen rollt über den holprigen Boden, auf demselben Weg, den Becki eingeschlagen hat, bis zur Landstraße, und dann fahre ich in die entgegengesetzte Richtung.

Ich lecke mir die Lippen. Der Geschmack nach Blaubeeren ist längst weg, aber nicht lange genug, um mir ihre prickelnde Süße nicht mehr vorzustellen und sie zu vermissen. May Beth wird sehr enttäuscht sein, wenn sie an meine Tür klopft und feststellt, dass ich weg bin, aber ich glaube nicht, dass sie sich wundern wird. *Was es auch sein mag, was du gerade denkst, schlag es dir aus deinem verdamten Kopf, und zwar jetzt sofort*, war das Letzte, was sie zu mir gesagt hat, während sie mein Gesicht fest mit ihren beiden Händen umschlossen hielt. Nur ist es nicht in meinem Kopf, es ist in meinem Herzen, und sie war es auch, die mir gesagt hat, wenn ich schon jemandem folgen will, dann eben meinem Herzen.

Auch wenn es durcheinander ist.

THE GIRLS

ST. 1: FLG. 1

WEST McCRAY:

Es verschwinden ständig Mädchen.

Mein Chef, Danny Gilchrist, hatte schon eine Weile davon ge- redet, dass ich einen eigenen Podcast produzieren soll, und als ich ihm von May Beth' Anruf erzählte, und von Mattie und Sadie, bedrängte er mich, mir das anzusehen. Scheint wie ein Wink des Schicksals, sagte er, dass ich in der Gegend gewesen war, als Mattie starb. Und doch waren das die ersten Worte, die aus meinem Mund kamen:

Es verschwinden ständig Mädchen.

Rastlose, leichtsinnige, draufgängerische Teenager. Pubertierende Mädchen und ihr unvermeidliches Drama. Sadie hatte einen schrecklichen Verlust erlitten, und ich tat einfach so, als wäre das nichts. Sie. Ich wollte eine Geschichte, die sich frisch anfühlte, neu und aufregend, und was davon ist ein vermisstes Mädchen?

Wir kennen Geschichten wie diese.

Danny erinnerte mich direkt daran, warum ich für ihn arbeite und nicht umgekehrt.

DANNY GILCHRIST (TELEFON):

Du musst ein bisschen tiefer graben, das bist du dir schuldig.
Mach dir keine Gedanken darüber, was du *nicht* hast, bevor du
überhaupt weißt, was du hast. Das kannst du besser. Fahr da
runter, schau nach, was du finden kannst.

WEST McCRAY:

In derselben Woche bin ich nach Cold Creek aufgebrochen.

MAY BETH FOSTER:

Sadie ist daran zerbrochen, an Matties Ermordung. Sie war da-
nach nicht mehr dieselbe, und das ist verständlich, aber die Po-
lizei hat das Monster nie gefunden, den Kerl, der das getan hat.
Es muss ihr letzter Strohhalm gewesen sein.

WEST McCRAY:

Hat Sadie das gesagt?

MAY BETH FOSTER:

Nein, aber das musste sie auch nicht. Man hat's ihr angesehen.

WEST McCRAY (STUDIO):

Es gibt keine Gerechtigkeit für Mattie Southern.

Die Bewohner von Cold Creek werden nicht damit fertig, dass
so ein abscheuliches und brutales Verbrechen ungelöst bleiben
soll. Man kennt das doch aus dem Fernsehen; bei Sendungen
wie CSI schaffen sie es schließlich auch, den Mörder binnen ei-
ner Stunde zu fassen, und das mit weniger Spuren als allem, was
auf der Apfelwiese zu finden war.

Detective George Alfonso von der Polizei in Abernathy, der die Untersuchung geleitet hat, sieht wie ein gealterter Filmstar aus. Er ist eins achtzig groß, schwarz, Anfang sechzig und hat kurzes, ergrautes Haar. Er äußert sein Bedauern wegen der fehlenden Hinweise, aber unter den gegebenen Umständen überrascht es ihn kaum.

DETECTIVE ALFONSO:

Es war uns anfangs nicht klar, dass wir es mit einem Mord zu tun hatten. Wir wurden wegen eines Feuers gerufen und unglücklicherweise wurde der Tatort bei den Löschversuchen verunreinigt und viele Spuren durch die Feuerwehr verwischt.

WEST McCRAY:

Die DNA-Spuren waren uneindeutig und konnten nicht zugeordnet werden. Bis jetzt gibt es keinen echten Kreis von Verdächtigen, um weiterzuermitteln.

DETECTIVE ALFONSO:

Wir haben die Zeit zwischen Matties Verschwinden und ihrem Tod rekonstruiert, so gut wir konnten. Direkt nach dem Anruf, mit dem sie vermisst gemeldet wurde, haben wir die Fahndung eingeleitet. Wir haben die Umgebung abgesucht und mehrere verdächtige Personen überprüft – Leute, die mit Mattie in den Stunden vor ihrem Verschwinden Kontakt hatten. Alle konnten ausgeschlossen werden. Wir haben eine einzige Zeugin, die sagt, dass sie gesehen hat, wie Mattie an dem Abend, an dem sie verschwand, in einen Pick-up einstieg. Es war das letzte Mal, dass sie lebend gesehen wurde.

WEST McCRAY:

Diese Zeugin war Norah Stackett, die Eigentümerin des Stackett-Lebensmittelladens, des einzigen in Cold Creek. Norah ist achtundfünfzig, weiß, rothaarig und hat drei erwachsene Kinder, die sie alle in ihrem Laden beschäftigt.

NORAH STACKETT:

Ich wollte gerade abschließen, da habe ich sie gesehen. Ich hatte die Lichter ausgeschaltet, und da war Mattie Southern an der Ecke, stieg in irgendeinen Pick-up. Es war schon dunkel, deshalb konnte ich nicht sehen, ob er blau oder schwarz war, aber ich glaube, schwarz. Das Nummernschild und den Fahrer konnte ich auch nicht erkennen, aber diesen Pick-up hatte ich vorher noch nie gesehen und hinterher auch nicht mehr. Würde ihn aber sofort wiedererkennen. Am nächsten Tag hörte ich, dass überall in Sparkling River Polizisten sind, und da hab ich mir irgendwie gleich gedacht, dass sie tot ist. Ich wusste es einfach. Das ist unheimlich, nicht wahr – dass ich's einfach wusste? (Lacht.) Ich krieg Gänsehaut.

WEST McCRAY:

Die Mädchen wohnten in der Sparkling River Anlage. Der Trainerpark ist klein, hat nicht mehr als zehn Unterkünfte, die einen mehr und die anderen weniger gut gepflegt. Hübsche kleine Rasenflächen und Blumenbeete zieren die einen, woanders verrottet ein Sofa zwischen Müllresten. Den funkelnden Fluss, nach dem die Anlage benannt ist, sieht man nicht, aber vielleicht findet man einen, wenn man auf der Straße weiter aus der Stadt hinausfährt.

geboren. Ich hatte Irene auf dem Sterbebett versprochen, dass ich auf das kleine Mädchen aufpassen würde, und das habe ich auch getan. Das habe ich immer getan, weil – haben Sie eigene Kinder?

WEST McCRAY:

Ja, eine Tochter.

MAY BETH FOSTER:

Dann wissen Sie, was ich meine.